

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Der Oldenburgische Volksfreund

Oldenburg

No. 16, 24. Februar 1849

urn:nbn:de:gbv:45:1-4866

Der

Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Erster Jahrgang.

Erscheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote, durch die Post bezogen 24 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlags-handlung angenommen.

Einige Worte über Monarchie und Republik.

Da das Haupt-Eigenthümliche der Monarchie natürlich nicht in dem Namen der fürstlichen Würde, auch nicht bloß in der Erblichkeit des Staats-Oberhauptes, sondern hauptsächlich darin liegt: daß die höchste einheitliche Staatsgewalt, der Form nach, in der Person eines Einzigen vereinigt bleibt, während diese höchste Gewalt in der Republik, der Form nach, mehr oder weniger getheilt ist — (Norwegen ist nur dem Namen nach ein Königreich, streng genommen Republik mit einem erblichen Präsidenten an der Spitze) — so versteht es sich von selbst, daß wenn wir eine constitutionelle Monarchie wollen, dem Staats-Oberhaupte (dem Fürsten) das absolute Veto verbleiben muß. Auch ist meiner Ansicht nach diese monarchische Staatsform in Beziehung auf Ruhe, Ordnung und Dauer die beste; denn so wie in dem Universum — in dem Mittelpunkte (richtiger Schwerpunkt) eines Weltkörpers oder auch eines ganzen Systems von Weltkörpern die höchste Kraft in einem Punkte concentrirt ist, ebenso muß auch stets in einem Staate in der Person eines Einzigen die höchste Staatskraft vereinigt bleiben, wenn die Regierung kräftig und nicht ein Spielball der Partheien sein soll.

Wirklich wahre Republiken von langer Dauer, in denen Ruhe und Ordnung herrscht, können, wie uns die Geschichte es lehrt, nur von Völkern gebildet werden, die auf keiner hohen Stufe der Cultur stehen, bei denen Umstände und Verhältnisse eigentlich mehr das Herz veredelt, als den Verstand ausgebildet haben oder deren Territorium klein und nicht allzustark bevölkert ist —

meinetwegen auch, wie Rotteck sagt, von wirklich tugendhaften (sich selbst beherrschenden) Völkern; diese existiren aber nicht in der Wirklichkeit, sondern nur in der Idee — nicht aber von Völkern, die bereits einen hohen Grad der Cultur erreicht haben, bei denen Ehrgeiz und Eigennuz, Herrschsucht und Habsucht, Prachtliebe und Ueppigkeit zc. tiefe Wurzeln geschlagen; für solche Völker kann eine Republik nicht mehr von Dauer sein, sie sind mit einem Worte: zu raffiniert, zu politisch für die Republik und bedürfen daher einer energischen Regierung — die bei den verschiedenen Partheien mäßigend, ausgleichend, aber auch maßgebend und zügelnd einzuschreiten vermag, was bei einer republicanischen Regierungsform nicht so leicht zu erreichen ist. Denn blicken wir z. B. auf die Schweiz, dieses unglückliche Land! was sehen wir dort seit Jahrhunderten wohl anders, als: daß fast alle sogenannte Haupt-Freiheitsmänner sich nur stets mit aller ihnen zu Gebote stehenden Macht abmüheten, um an die Stelle der jedesmaligen Gewalthaber zu kommen, nicht aber aus dem Grunde — wenn es ihnen nämlich gelang, selbige zu verdrängen — um dem Volke eine vernünftige Freiheit zu verschaffen, nein! sondern um auf eine ihnen passende Art und Weise die Rollen zu vertauschen; und daß daher das verjagte Regiment wohl einem andern, aber selten einem bessern Platz gemacht hat. — Und wie ging es in Frankreich in dem letzten Decennium des 18. Jahrhunderts! Welche Gräucl wurden da unter dem Tugendmantel der Vaterlandsliebe verübt! Hätte es sich nicht zerfleischt, wenn Bonaparte nicht mit eiserner Faust der Wiederhersteller der Ruhe und Ordnung geworden wäre?

Weg also mit der Republik! die sich wohl bei Völkern halten kann, die, so zu sagen, noch im Jünglings- oder Entwicklungsalter stehen; nicht aber bei Völkern,

die bereits das reifere Mannsalter angetreten haben. — Denn das Streben sich über seine Mitbürger emporzuschwingen und die höchste Höhe zu erreichen, das tief in der menschlichen Natur begründet ist, steigt bei den Individuen mit zunehmender Cultur; der Edelmuth hingegen, des wirklich allgemeinen Besten wegen davon zu abstrahiren, verliert sich immer mehr, und daher gehen in der Regel aus Republiken nur Despoten hervor. — Weg also mit einer Verfassung! die für unsere Europäischen Zustände und Verhältnisse (vielleicht mit Ausnahme Norwegens) durchaus nicht mehr passend ist, die nur ein offenes Feld für alle Ehrgeizigen sein würde, und auf welchem die schlechten Leidenschaften unter dem Deckmantel der Vaterlandsliebe sich auf schauerhafte Weise Bahn brechen würden.

Nehmen wir aber das Gute, das belebende Element, nämlich das republikanische Princip, und behalten die Form und somit die Kraft der Monarchie bei, so haben wir eine Verfassung, wie sie vielleicht auf lange hinaus noch für unsere Staaten passend sein wird. Ich sage auf lange hinaus, denn nichts hält sich ewig in ein und derselben Gestalt, sondern Alles ist der Veränderung, dem Wechsel und der gänzlichen Umwandlung unterworfen; und daher wird auch die constitutionelle Monarchie im Laufe der Zeit allmählig wieder in absolute Monarchie — die aber von selbst durch den in jeder Zeit herrschenden Geist mehr oder weniger in Schranken gehalten wird — übergehn. Denn so wie die constitutionelle Monarchie die Verfassung für das Mannesalter der Nationen ist, so ist es die völlig absolute Monarchie oder richtiger die Despotie für das Kindes- und Greisenalter derselben.

Westersiede, den 16. Febr. 1849.

Wilhelm Lambrecht.

Einiges aus Guizot's Werke über die Democratie.

I. Capitel.

Woher kommt das Uebel?

Mirabeau, Barnave, Napoleon, Lafayette sind alle, ob in ihrem Bett oder auf dem Schaffott, in ihrem Vaterland oder im Exil, zu den verschiedensten und auseinanderliegenden Zeiten mit demselben Gefühl gestorben, einem sehr traurigen Gefühl. Sie glaubten ihre Hoffnungen betrogen, ihr Werk zerstört. Sie zweifelten an dem Erfolg ihrer Sache und der Zukunft. Der König Ludw. Philipp hat über 17 Jahre regiert.

Ich hatte die Ehre länger als 11 Jahr sein Minister zu sein. Wenn morgen Gott uns zu sich rief, würden wir diese Erde beruhigt über das Schicksal und die constitutionelle Ordnung unsers Vaterlandes verlassen können? Ist denn die französische Revolution bestimmt nur Zweifel und Irthümer zu gebären, nur Ruinen zu häufen auf ihre Triumpfe? Ja! so lange Frankreich dulden wird, daß das Wahre und Falsche, das Rechte und Verkehrte, das Mögliche und Grillenhafte, das Heilsame und Verderbliche vermischt und verwechselt werden.

Ein Volk, welches eine Revolution gemacht hat, überwindet die Gefahren und genießt die Früchte nur, wenn es selbst auf die Principien, Interessen, Leidenschaften und Schlagworte, welche diese Revolution leiteten, den Spruch des jüngsten Gerichtes anwendet, „indem es das Korn von der Spreu und den Weizen vom Stroh sondert, welches dem Feuer bestimmt ist.“

So lange dieser Urtheilspruch noch nicht gefällt, ist das Chaos. Und das Chaos würde, wenn es sich im Herzen eines Volkes längere Zeit hielte, der Tod sein. Dieses Chaos verbirgt sich augenblicklich unter dem Worte: Demokratie. Dies ist das souveraine, das allgemeine Wort. Alle Partheien rufen es, und wollen es sich zueignen als Talisman. Die Monarchisten sagen: „Unsre Monarchie ist eine demokratische Monarchie. Dadurch unterscheidet sie sich wesentlich von der alten Monarchie, und deshalb eignet sie sich für die neue gesellschaftliche Ordnung.“ Die Republikaner sagen: „Die Republik ist die sich selbst regierende Demokratie. Diese Regierung allein ist mit der demokratischen Gesellschaft in Uebereinstimmung, mit ihren Grundsätzen, Gefühlen und Interessen.“ —

Die Socialisten, die Communisten, die Bergparthei wollen, daß die Republik eine reine, vollkommene Demokratie sei. Dies ist für sie die Bedingung ihrer Legitimität.

So groß ist die Herrschaft des Wortes „Demokratie“, daß keine Regierung, keine Parthei zu leben wagt, oder es zu können glaubt, ohne das Wort ihrem Banner einzuschreiben, und daß die sich am stärksten glauben, welche dieses Zeichen höher und weiter tragen.

Verhängnißvolle Meinung, welche unaufhörlich in unserer eigenen Mitte den Krieg ansacht und nährt, den Bürgerkrieg. Diese Meinung muß erstickt werden. Nur für diesen Preis ist der sociale Frieden. Und mit dem socialen Frieden: die Freiheit, Sicherheit, Wohlstand, Würde, alle geistigen und materiellen Güter, welche er allein verbürgt.

Hier aus welchen Quellen das Wort „Demokratie“ seine Macht schöpft. Es ist die Fahne aller socialen Hoffnungen, alles socialen Ehrgeizes der Menschheit, ob

sie rein oder schmutzig, edel oder gemein, vernünftig oder unvernünftig, möglich oder chimärisch sind. Der Ruhm des Menschen ist es ehrgeizig zu sein. Allein hienieden unter allen Geschöpfen begnügt er sich nicht bei dem Uebel; unaufhörlich strebt er das Bessere an: für seines Gleichen wie für sich. Er achtet, er liebt die Menschheit. Er will die Uebel, woran sie leidet, heilen; er will die Ungerechtigkeit, der sie unterliegt, ausgleichen.

Aber der Mensch ist unvollkommen sowohl, wie ehrgeizig. In seinem heißen, beständigen Kampfe, das Uebel abzustellen und das Gute zu erreichen, streift jede gute Neigung dicht an eine böse, welche ihr den Vorrang streitig macht: dem Bedürfnis nach Gerechtigkeit folgt das nach Rache; dem Geist der Freiheit, jener der Willkühr und der Tirannei; dem Bestreben sich zu erheben, die Lust, niederzureißen was erhaben; der glühenden Wahrheitsliebe, die eingebildete Verwegenheit der Intelligenz. Man kann die ganze menschliche Natur sondiren und wird überall dieselbe Mischung, dieselbe Gefahr finden. Für alle diese parallelen und entgegenstehenden Instinkte, für alle durcheinander, ob gut, ob schlecht, hat das Wort „Demokratie“ unendliche Aussichten und Versprechungen. Nach allen Richtungen treibt es seine Wurzeln; es spricht alle Leidenschaften des menschlichen Herzens an, die moralischen wie die unmoralischen, die edelsten wie die schimpflichsten, die sanftesten wie die härtesten, die wohlthätigsten wie die zerstörendsten. Den einen bietet es offen, den andern halb versteckt die Befriedigung. Das ist das Geheimniß seiner Macht. Ich habe Unrecht zu sagen: Geheimniß. Das Wort Demokratie ist nicht neu, und zu allen Zeiten hat es das bedeutet, was heute. Das nur ist neu und unserer Zeit eigenthümlich: das Wort Demokratie wird jetzt alle Tage, zu jeder Stunde, überall ausgesprochen; und überall und unaufhörlich wird es von Jedermann gehört. Diese furchtbare Berufung auf Alles, was im Bösen wie Guten das Mächtigste ist im Menschen und der Gesellschaft, ertönte vormals nur vorübergehend, stellenweise in gewissen Classen, welche im Schooß desselben Vaterlandes mit andern Classen vereinigt bestanden, aber tief verschieden, unterschieden und begrenzt. Sie lebten von einander entfernt, unbekannt für einander. Jetzt giebt es nur noch eine Gesellschaft, und in ihr giebt es keine hohe Schranken, weite Abstände, gegenseitige Unbekanntheit mehr. Ob falsch, ob wahr; verderbenbringend oder heilsam — wenn ein socialer Gedanke entsteht, dringt er durch, bewegt er überall und immer. Er ist eine Fackel, die nicht mehr erlischt; eine Stimme, welche nirgends aufhört, noch schweigt. Allgemeinheit und durchgreifende Deffentlichkeit sind von nun an der Charakter aller an

die Menschheit gerichteten großen Aufreizungen, aller ihr aufgedrückten großen Bewegungen. Das ist eine jener vollendeten und souverainen Thatsachen, welche zweifelsohne zu den Absichten Gottes für die Menschheit gehören. Im Schooß einer solchen Thatsache ist die Herrschaft des Wortes Demokratie kein lokales, vorübergehendes Ereigniß mehr. Es ist die Entwicklung — Andre würden sagen die Entfesselung der ganzen menschlichen Natur in der ganzen Ausdehnung und Tiefe der menschlichen Gesellschaft. Und folglich der heftige, allgemeine, kontinuierliche, unvermeidliche Kampf ihrer guten und ihrer schlechten Neigungen, ihrer Tugenden und ihrer Laster, aller ihrer Leidenschaften und ihrer Kräfte, sowohl zu vervollkommen als zu verderben, zu erheben und niederzuzerren, zu schaffen und zu zerstören. Das ist fortan der sociale Staat, der fortdauernde Zustand unserer Nation.

Paris tanzt.

Der Präsident der französischen Republik, Herr Louis Napoleon Bonaparte, hat einen Ball gegeben, und wie sein großer Vorfahr schon im Jahre 1800 bei seinen Festen es liebte, die alten Herzöge, Grafen, Marquis und Barone um seine Person zu versammeln, damit sein consularischer Hof des Ansehns nicht entbehre, so ladet der vom Volke zur höchsten Macht emporgehobene verdienstlose Neffe zunächst die adels- und rangstolzen Legitimisten des Faubourg St. Germain und all das hochgeborene Volk der Herzöge, Grafen und Fürsten zu seinem Feste. Aber Herr Louis Napoleon weiß zu leben, und damit es nicht an Stoff zum Lachen und zu witzigen Bemerkungen fehle, müssen auch einige Exemplare aus der Classe des Volks erscheinen, die ehemals gefährlich und bedeutend waren, jetzt aber es nicht mehr sind, so daß, als man diese Leute die Lions des Festes nennt, die geistreiche Fürstin Ligne sagen darf: „on leur a coupé les ongles!“ Und damit sind denn diese ci-devant Gefährlichen mit den Löwen und Tigern der Menagerien auf eine Stufe gestellt und die goldenen Stäbe des Käfigs Elysée National sind vielleicht eben so stark wie die eisernen der Thierbändiger und Menageriebefitzer. — Sieyes hatte einst zu dem alten Napoleon gesagt, er glaube nicht eher, daß die neue Regierung dauere und daß Alles zu Ende sei, als bis er die alten Herzöge und Marquis im Vorzimmer des Consuls sehen werde. Napoleon der alte hat es verstanden, diese Herren in seine Vorzimmer zu bringen und um seinen Thron zu ver-

sammeln; möglich auch, daß der Junge dieses Wort des späteren Grafen Sieyès im Gedächtniß behalten hat und gleich damit anfangen will, womit Napoleon I. erst am Ende seiner consularischen Laufbahn begann. Vielleicht haben die Herren Thiers und Girardin ein ähnliches Wort wie früher Sieyès zum Präsidenten gesprochen, seiner Staatsweisheit in dieser Beziehung den Vorzug vor derjenigen des großen Consuls gegeben, und Herr Louis Napoleon Bonaparte hat vielleicht potentatisch gnädig gelächelt und am Ende gar Herzogs- und Grafentitel in Aussicht gestellt. — Aber Belsazar-Bonaparte II. sehe sich vor; in der Straße St. Nicaise donnerte eine warnende Geisterstimme dem großen Consul ihr: mene tekél upharsin ins Ohr*). Er hörte nicht darauf und er fiel, weil er das Volk, das ihn emporgehoben, verrathen und ihm statt der Freiheit die Fesseln der Knechtschaft gegeben hatte. Napoleon II. scheint in die Fußstapfen des Ersten treten zu wollen; er, der vom Volke gewählte Bürger-Präsident buhlt um die Gunst der alten, unverbesserlichen Legitimisten, umgiebt sich mit einem Hofstaat und gebehret sich schon ganz so wie ein König der guten alten Zeit. Hält er vier Jahre für eine Ewigkeit, oder meint er im Laufe dieser vier Jahre den republikanischen Kegel vertreiben zu können? In dieser wunderlichen Welt ist nichts unmöglich; aber wenn es diesem Bonaparte gelänge, das französische Volk am Narrenseil und endlich unter einen bonapartistischen Königs-thron zurück zu führen, so könnte man am Lachkrampf ersticken und wäre versucht zu glauben, daß der Schelm, der stets verneint, der schlaue Mephisto, die Revolution des Jahres 1848 hervorgerufen, um dem „Alten“ wegen seines Glaubens: „daß der Mensch in seinem dunklen Drange sich des rechten Weges wohl bewußt sei“ — einen Poffen zu spielen. Aber noch ist es so weit nicht gekommen; noch ist diese tragi-komische, zum Bersten lächerliche Katastrophe nicht eingetreten. Paris tanzt — aber die Gefangenen knirschen und schütteln ingrimmig ihre Ketten! Paris tanzt — aber Hunger und Elend nagen an den Eingeweiden der Armen und Besitzlosen — Paris tanzt — aber der Vulkan öffnet sich, der Lavastrom wälzt sich glühend durch die Gassen der Cité Reine und von dem schreckenbleichen Munde der von der Gewalt des Stromes Erfassten ertönt das verzweiflungsvolle: Zu spät!

*) In der Straße St. Nicaise entlud sich die Höllemaschine, die den ersten Consul tödten sollte.

Die Erhöhung des Militair-Stats.

In Folge der von der Centralgewalt für Deutschland vorgeschriebenen Vermehrung des Militairs wird nach einer heute bekannt gemachten höchsten Ordre im Fürstenthum Birkenfeld ein fünftes (leichtes) Infanterie-Bataillon errichtet. Eine Compagnie, fast 100 Mann stark, war bisher da. Zum Commandeur dieses Bataillons ist der Major Schloifer, zu Compagnie-Commandeurs in demselben die Hauptleute Bodecker, Niebour, Gether I. und der Oberleutnant Lehmann I. bestimmt.

Miscelle.

Wie vor kurzem Lord John Russell wegen Ernennung des Dr. Hampden zum Bischof von Hereford Seitens einiger Bischöfe pflichtwidriger Uebergriffe beschuldigt wurde, so geschah dasselbe dem Vorkanzler unter Heinrich III. Die heutigen Bischöfe nannten es „stark,“ daß der Premier sie mit der Antwort abgefertigt: Die Krone habe gethan, wozu sie berechtigt gewesen. Die klagenden Bischöfe unter Heinrich III. mögen es stärker gefunden haben, daß der König durch seinen Kanzler folgendermaßen antwortete: „Ich bekenne, daß ich seither bei Vergebung von Bisthümern gefehlt habe. Ihnen, Mylord von Canterbury, verlich ich das Bisthum wider Zug und Recht. Um ihre Wahl durchzusetzen, Mylord von Winchester, mußte ich bitten und drohen. Als ich Sie beide, Mylords von Salisbury und Carlisle, von niedriger Stufe zu Ihren dormaligen Würden emporhob, bediente ich mich heimlicher Kunstgriffe. Alle solche Mißbräuche bin ich fest entschlossen künftig zu unterlassen. Ihnen aber geziemt es mich zu befähigen, meiner Besserung rückwirkende Kraft zu geben, indem Sie Ihre Aemter niederlegen, auf Ihre Bisthümer verzichten und sich bemühen, auf gerechtere, mehr kanonische Weise, Nachfolger der Apostel zu werden.“ So erzählt Campbell in seinem „Leben der Kanzler von England.“

Kirchennachricht.

Vom 17. bis 23. Februar sind in der Oldenburger Gemeinde

1. Copulirt. 14) Gerhard Martin Friedrich Brodtkiel und Rebecca Helene Schwarting, Bürgerfelde. 15) Hinrich Klockeher und Anna Maria Renke, Wahnbeck. 16) Hermann Friedrich Mehrens und Margarethe Heins, Bloberfelde. 17) Friedrich Wilhelm Ludwig Fink und Antoinette Elisabeth Amalie Pauline von Hörsten, Oldenburg.

2. Getauft. 61) Anna Helene Gerhardine Kullmann, Oldenburg. 62) Marie Friederike Elisabeth Hotes, Oldenburg. 63) Gustav Eduard August Mönich, Oldenburg. 64) Anna Margarethe Helms, Metjendorf. 65) Hermine Elisabeth Catharine Tanto, Heil. Geistthor. 66) Johann Friedrich Wilhelm Volken, Oldenburg. 67) Hermann Ahlers, Donnerschwee.

3. Beerdigt. 45) Christian Georg Hermann Foden, Oldenburg, 10 J. 46) Georg Friedrich Moriz Grise, Oldenburg, 22 J. 47) Ein todtgeborener Sohn von P. v. Hörsten, Oldenburg. 48) Eine ungetauft verstorbene Tochter von Wiesel, Wieselstraße, 22 J. 49) Hinrich Popbanten, Ohmsfelde, 14 J. 50) Rebecca Helene Aschenbeck, Oldenburg, 78 J. 51) Johanne Dorothee Sophie Grovermann geb. Grovermann, Oldenburg, 32 J. 52) Catharine Marie Renke, Moorhausen, 4 Monat.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Sonntage, den 25. Februar.

Vorm. (Auf. 8½ Uhr) Herr Pastor Gröning.
Vorm. (Auf. 10 Uhr) Herr Hofprediger Wallroth.
Nachm. (Auf. 2 Uhr) Herr Pastor Clausen.

Beiträge für den „Oldenburgischen Volksfreund“ sind an die Verlagshandlung einzusenden.

Der

Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Erster Jahrgang.

Er scheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote, durch die Post bezogen 24 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlagshandlung angenommen.

Demokratische Urtheile über die neue Kirchenverordnung.

Die kürzlich erlassene Verordnung wegen Berufung einer Synode scheint im Allgemeinen nicht besonders die Aufmerksamkeit auf sich gezogen zu haben; doch sind zwei Stimmen über dieselbe laut geworden: die Wöckel-von-Fredenschen „Freien Blätter,“ deren Magnetnadel stetig dem „demokratischen Pole“ zugewendet ist, mit einer merklichen, schon durch die Theilnahme Möllings gebotenen Abirung nach der Seite des Republikanismus, und das kleine rührige Häuflein mehr oder weniger gesinnungsmächtiger Demokraten, welches unter der Firma des Abbehauser politischen Vereins über alle vorkommende Fragen und einige andre sein Stückchen souverainen Volkswillens, mit schrankenloser Freimüthigkeit durch den „Beobachter“ der Welt verkündet, wenn auch, wie die Fama scherzt, mitunter die Beschlüsse nur deshalb als einstimmig gefaßt bezeichnet sind, weil nicht mehr als Ein Mitglied in der Versammlung erschienen war.

Beide greifen die Verordnung an, weil sie die geistlichen Wahlen von den weltlichen trennt, und erstere nicht auch den Gemeinden überlassen hat. Dieses wird nun wohl abgeändert werden, da der politische Verein zu Abbehausen feierlich dagegen protestirt hat, obgleich seine Berufung dabei auf die Grundrechte des deutschen Volks für denjenigen, der diese gelesen hat, übel angebracht ist. Es möge uns jedoch gestattet sein, unsre abweichende Ansicht zu vertheidigen.

Alle Synoden sind aus Geistlichen und Laien zusammengesetzt, und eine verfassunggebende Synode ohne Geistliche wäre ein Unding; denn der größte Theil der

wichtigsten Fragen, die dabei zu entscheiden sind, fordert geistliche Vorbildung und Erfahrung, ohne daß man dabei an einen Kasten-Unterschied zu denken hat. Bei einer völlig freien Wahl würden nun gewiß auch Geistliche in unsre Synode eintreten, aber wahrscheinlich zu viele. Denn je schwieriger es sein muß, in einem Lande, wo das Interesse für das Kirchenwesen bei den Laien schwach ist und es an Gelegenheit fehlte, dasselbe zu bethätigen, passende Mitglieder für eine Synode zu finden, um so mehr würde die Wahl auf Geistliche fallen. Darum hat die Verordnung gewiß Recht, wenn sie die Zahl der geistlichen und der weltlichen Abgeordneten festsetzt. Dasselbe wollte auch der von der Landtagscommission vorgelegte Entwurf und der frühere Antrag des Predigervereins; beide fordern auch, daß mehr Weltliche als Geistliche in die Synode kommen, wie dies die Verordnung ebenfalls bestimmt hat. Nun hätten die Geistlichen wohl auch von den Gemeinden gewählt werden können; aber wie sollten diese unter den 80 bis 90 Geistlichen des Landes diejenigen kennen, welche besonders geeignet sind an dem Verfassungswerke Theil zu nehmen, da dieselben, mit ein paar Ausnahmen bis jetzt keine Gelegenheit hatten, ihre größere oder geringere Befähigung dazu öffentlich zu zeigen? Wohl aber läßt sich erwarten, daß dieses unter den Predigern selbst bekannt sei, die schon seit Jahren einen Verein bilden, in dem die kirchlichen Angelegenheiten und Fragen besprochen sind. Darin liegt doch wohl Grund genug, daß für dieses Mal die geistlichen Mitglieder durch die Geistlichen gewählt werden sollen. Wie es künftig damit zu halten sei, mag denn die Synode bestimmen.

Gänzlich unüberlegt ist aber der Tadel der „Freien Blätter“ daß die geistlichen Wahlen geheim sein, d. h.